

Märchendichtung als (Über-) Lebenshilfe
Anmerkungen zu einigen Kunstmärchen des Ostpreußen Ernst Wiechert
von Paul-W. Wühl

Im Sommer 1945, als Deutschland von der Nordsee bis zu den Alpen in Trümmern lag, meldete sich der ostpreußische Erzähler Ernst Wiechert (1887-1950) mit einer auf schlechtem Papier gedruckten zweibändigen Märchensammlung zu Wort, der er ein programmatisches Vorwort vorangestellt hatte:

Die Kernsätze lauten:

„Dieses Buch [...] ist für alle armen Kinder aller armen Völker geschrieben worden und für das eigene Herz, daß es seinen Glauben an Wahrheit und Gerechtigkeit nicht verlor.

Denn die Welt, wie sie im Märchen aufgerichtet ist, ist nicht die Welt der Wunder und der Zauberer, sondern die der großen und letzten Gerechtigkeit, von der die Kinder und Völker aller Zeitalter geträumt haben.- Daß [die Augen der Kinder] wieder einmal leuchten sollen, ist nun Sache der Sieger, wie es meine Sache war, daß ihre Herzen wieder einmal leuchten sollen.“

Es liegt auf der Hand, daß es Wiechert in seinen Märchen weniger um das sprachliche Kunstwerk, als um eine Weltanschauung, den Glauben an „eine letzte große Gerechtigkeit“ geht, also ausdrücklich um Lebenshilfe und den Versuch, in einer Trümmerwelt Zukunftshoffnung in Kindern zu wecken..

Wiechert, ein naturverbundener Förstersohn aus den endlosen Wäldern und Sümpfen der Masuren in Ostpreußen, studierte Naturwissenschaften, Philosophie, Deutsch und Englisch in Königsberg, war Offizier im 1. Weltkrieg, dessen Grauen ihn zutiefst verstörte und unterrichtete 12 Jahre als Studienrat am Hufegymnasium in Königsberg, ehe er nach Erfolgen mit seinen Romanen und Erzählungen die Existenz eines freien Schriftstellers in Berlin und München riskieren konnte. Den Nationalsozialisten, die ihn zunächst wegen seiner Erdverbundenheit als „Blut und Boden“-Dichter hofierten, trat er in den frühen dreißiger Jahren mit mehreren fast selbstmörderisch mutigen Reden an die akademische Jugend entgegen, als er sie mit einem Appell an das Gewissen zum Widerstand gegen die Nazi-Barbarei aufforderte. Obgleich mit Schreibverbot belegt, gelang ihm mit dem Aussteiger-Roman „Das einfache Leben“ (1939) durch ein Versehen der Zensurbehörden ein Bestseller.- Doch als er 1938 für den verfolgten Pastor Niemöller von der „Bekennenden Kirche“ eintrat, sperrte man ihn ins KZ Buchenwald, aus dem er nach zwei Monaten als schwerkranker Mann entlassen wurde. – Wiechert ging in die „innere Emigration“, verfaßte für die Schublade die späteren Nachkriegserfolge „Die Jerominkinder“(1946) und „Missa sine nomine“ (1950) und im Kriegswinter 1944 die „Märchen“, mit der Pistole unter dem Kopfkissen, weil die Gestapo sein Haus überwachte und er sich als „bettlägrig“ der Einberufung zum Volkssturm entzogen hatte. -

Wiechert schrieb ein ungemein wohlklingendes, fast lyrisches Deutsch, erlag aber immer wieder der Versuchung, in ein salbungsvolles Pastorenpathos zu verfallen, besonders wenn ihm warm ums Herz wurde. – Seine Märchen orientieren sich strukturell am Erzählschema der von den Brüdern Grimm geprägten Volksmärchen und an der Bildersprache der Bibel. -Die zünftige Germanistik hat sie entweder nur oberflächlich oder herablassend zur Kenntnis genommen und bemängelt, daß Wiechert die Schuldfrage ausklammert, um sich in die wolkigen Gefilde des „Schön-Einfachen“ (Tismar) zu flüchten. Gleichwohl sind wir der Meinung, daß eine ganze Reihe von Märchen in diesem wichtigsten Märchenband aus der unmittelbaren Nachkriegszeit auch heute noch Beachtung und vor allem aus dem Abstand von sechzig Jahren eine gerechtere Beurteilung verdienen, so zum Beispiel „Der armen Kinder Weihnacht (Nr.10)

Flucht in den Trost der Liebe

Wiecherts Weihnachtsmärchen spielt hoch droben im Norden zwischen den Mooren, Wäldern, Seen und Sümpfen der verlorenen Heimat in den Masuren, in jener heiligen, sternfunkelnden Winternacht der Wintersonnenwende, die wir die „Weihnacht“ nennen und kombiniert recht geschickt die Grundkonstellation aus „Hänsel und Gretel“ mit der biblischen Weihnachtslegende. – Wie in „Hänsel und Gretel“ werden zwei hilflose Kinder, zwei Waisen, die bei einem Köhlerehepaar leben, barbarisch aus dem Elternhaus verstoßen. Der Köhler ist gutmütig, aber schwach, seine Frau eine abgründig böse Hexe, der es am liebsten gewesen wäre, wenn der Wolf die Kinder zerrissen hätte.- Aber die Geschwister halten eisern zusammen, verkriechen sich Nachts im Kuhlstall im warmen Heu, und der Knabe, tatkräftig und entschlossen, erzählt seiner Schwester von einer guten Fee und träumt sich in die Rolle eines Helfers und Retters hinein.

Als er ein Weihnachtsbäumchen heimbringt, wirft es die böse Frau ins Feuer und schickt die beiden Kinder unter wüsten Drohungen zum Holzholen in den Wald. Den sicheren Tod vor Augen dringen sie

mit ihren Schneereifen immer tiefer in den Wald ein, wo der Frost so hart ist, daß die Kiefernstämme krachend zerbersten:

„Die Sterne zitterten gleich tausend Kerzen über ihnen, und es war so kalt, daß sie vor Frost erschauerten und ihren Atem wie einen silbernen Nebel vor sich sahen. Der Mond stand weiß und eisig über den schwarzen Wipfeln, und wenn der Schnee von den tiefe gebeugten Ästen rieselte, sah es aus als werfe eine unsichtbare Hand Silberstaub über den Wald.“

Weil aber in der heiligen Nacht die Tiere sprechen können, rät ihnen ein Eichhörnchen, unbeirrbar dem Abendstern über der Lichtung zu folgen. – Dabei erdulden die Kinder Übermenschliches und werden in höchster Not durch ein Weihnachtswunder gerettet.

Zwar begegnen sie keiner „gütigen Fee“ mit einem Schloß und einem Gefolge aus „Edelknaben und Dienern“, aber dem Wunder der Liebe, in einem Stall mit einem neugeborenen Kind. Und die Stacheln eines Igels, die im Licht eines Glutrestes hinter der Ofentür zu leuchten beginnen, wecken im Leser die Hoffnung, daß sich das Ehepaar mit den Neugeborenen auch der verstoßenen Kinder annehmen wird...

„Der arme und der reiche Bruder“ (Nr.1)

In diesem ersten Märchen aus seiner Sammlung widersetzt sich Wiechert der billigen linken These, ein erfolgreicher Kapitalist müsse naturnotwendig auch ein „böser“ Kapitalist sein.

In „Der arme und der reiche Bruder“ werden zwei Brüder vorgeführt: der Ältere bringt es durch die Hilfe eines Jenseitigen zum steinreichen Großbäcker, der jüngere, dem der Jenseitige ebenfalls einen Wunsch freigestellt hatte, bleibt ein bettelarmer Dichter. Beide erfüllen eine wichtige gesellschaftliche Funktion: der Großbäcker als Wohltäter in Zeiten der Hungersnot, der Dichter und Märchenzähler als Tröster in Krankheit und Todesnot. – Als der liebe Gott die Lebensleistung der beiden abwägt zeigt sich, daß beide Gleichwertiges geleistet haben, auch wenn dem letzten Märchen des Dichters der Wert einer kostbaren Perle zugemessen wird, die die Herzen der Engel zum Leuchten bringt.

Wie realistisch Wiecherts Position tatsächlich ist, möchten wir durch einen Hinweis auf die Investmentgruppe „Jamestown“ verdeutlichen, die mit ihren Gewinnen und den großzügigen Spenden ihrer Anleger ein SOS-Kinderdorf in der Domenikanischen Republik finanziert: ohne ihre Gewinne auf dem Kapitalmarkt hätte die Gruppe das humanitäre Projekt nicht verwirklichen können und einige hundert Kinder hätten weiterhin keine Chance bekommen, ihrem Elend zu entfliehen.

Einen so deutlich politischen Bezug auf die unmittelbare Gegenwart, wie in nur wenigen Wiechert-Märchen enthält das Märchen

„Die Königsmühle“ (Nr.5)

Darin wird von einem guten König mit drei Söhnen erzählt, der sich um seine Nachfolge Sorgen macht. Eine Jenseitige, die ihm eine Gefälligkeit schuldet, erfüllt seinen Wunsch, daß es seinem Volke nie an Brot fehlen soll, indem sie eine „Königsmühle“ einrichtet. Nur dort darf das Volk Korn mahlen, und jedes Jahr verwandelt sich das Korn dessen, der das schwerste und reinste Korn in die Mühle bringt, in Goldstaub. Diese Chance vor Augen strengt sich das Volk gewaltig an und das Land blüht auch unter der gemeinsamen Regierung der drei Königssöhne. Nur die Militärs sind unzufrieden, weil das Land seine Verteidigungsbereitschaft vernachlässigt.

Wie von ihnen befürchtet, erregt die Wirtschaftsblüte den Neid eines fremden Gewaltherrschers. Das Land wird überfallen, erobert und von drei riesigen schwarzen Wölfen terrorisiert. – Die drei rechtmäßigen Könige werden in der Mühle zermahlen, daraus entstehen dem Volk Zeichen der Hoffnung: im ersten Jahr wird der erwartete Goldstaub zu Asche, im zweiten Jahr zu Tränen, im dritten zu Blut.

Nach dem Rat der Jenseitigen werden Kinder reinen Herzens gesucht, denn nur sie können die Wölfe besiegen. Drei Jünglinge gehen zugrunde, weil sie nicht frei von Eitelkeit in den Kampf gehen.

Auch das Kind einer Witwe, ein Mädchen, fühlt sich zum Kampf mit den Wölfen berufen. Als Köder nimmt sie Brot mit, in das Asche, Tränen und Blut aus der Königsmühle eingebacken sind. Dann überredet sie die Wölfe nacheinander, ihren Angstschweiß, ihre Tränen und einen Blutstropfen abzulecken. Daran sterben die Monster. Darauf erhebt sich das Volk und erschlägt den Gewaltherrscher und seine Kreaturen. – Die ihr angebotene Krone lehnt das Mädchen auf Rat der Jenseitigen ab; denn: „Ein reines Herz bedarf keiner Krone“.

Es braucht nicht viel Scharfsinn um zu erkennen, das Wiechert eine in mythische Bilder verschlüsselte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus in dieses Märchen verpackt hat. Mit dem Gewaltherrscher [„der Fremde“] der über das friedliche Reich der drei Königssöhne herfällt, ist Hitler gemeint; dazu paßt dessen demonstrative Vorliebe für den deutschen Schäferhund, der zum mythischen

Untier dämonisiert ist. Auch Assoziationen zu den diversen Führerhauptquartieren wie „Wolfschlucht“, und „Wolfschanze“ stellen sich ein. Außerdem erinnert das schwarze Fell der Wölfe an die schwarzen Uniformen der SS, die bekanntlich die schmutzigste Blutarbeit für Hitler erledigt hat.

Den nachdrücklichsten Hinweis auf die Naziherrschaft liefert allerdings die Darstellung des Terrors als einer mit deutscher Gründlichkeit bürokratisch durchorganisierten Vernichtungsarbeit:

„Der Fremde beugte [die Leute] daß ihre Stirnen in Staube lagen, und niemand war da, der ihm wehren konnte. Vor den Toren des Palastes aber, hoch über der breiten Treppe, lagen bei Tage und bei Nacht die drei Wölfe und holten sich ihre Speise unter den Unschuldigen, sodaß hinter jedem von ihnen ein weißes Grabmal aus Knochen und Schädeln sich türmte, und jeden Morgen kam der Henker des Fremden mit einem Stab und maß die Höhe des Mahls und ritzte mit einem Messer ein Zeichen in die goldenen Tore.“

Wiechert verwirft also das Recht auf gewaltsamen Widerstand (immerhin war in der „Wolfschanze“ das Attentat vom 20. Juli 1944 gescheitert) und überläßt es dem Helden mit dem „reinen Herzen“, der zentralen Figur seiner Märchendichtung, die Herrschaft des Fremden gewaltlos zu brechen. – Uns aber erinnert der weiße Rosenstock, der zum Andenken an das heldenhafte Mädchen neben die Königsmühle gepflanzt wird, an die Widerstandsgruppe der „Weißen Rose“, die reinen Herzens in den Tod ging. Ob Wiechert bewußt auf diese gescheiterten Idealisten anspielte, ist allerdings nicht bekannt.

Eine Bilanz

Wiecherts weitgehend vergessene Märchen enthalten also zahlreiche Denkanstöße für den nachdenklichen Erwachsenen, dem es reizt, die Bildersprache der Märchen zu entschlüsseln. Allerdings sind wir der Meinung, daß es die Märchendichtung überfordern heißt, wenn sie, über einzelne kluge Beobachtungen hinaus, auch noch eine Analyse des desolaten Weltzustandes liefern soll, der zu Katastrophen wie dem NS-Terror-Regime geführt hat. Und ob der schwerblütige ostpreußische Dichter mit seinen Märchen wirklich die Kinderherzen erreichte, die er wieder zum Leuchten bringen wollte, wagen wir ebenfalls zu bezweifeln.

Benützte und weiterführende Literatur:

Wiechert, Ernst: Märchen. Zürich 1960.-

Tismar, Jens: Das deutsche Kunstmärchen im 20. Jahrhundert. Stuttgart 1981.

Motekat, Helmut: Ostpreußische Literaturgeschichte. München 1977.

Alle Rechte an diesem Text liegen beim Autor. Nachdruck, Veröffentlichung und Verwendung nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Autors.